



Lohner Heimatblatt

OKTOBER

2000

NR. 67

Liebe Heimatfreunde,

am 1. Oktober feiern wir Erntedank in unserem Heimathaus. Zur ökumenischen Dankandacht (Beginn 15:00 Uhr) mit anschließender Kaffeetafel lade ich Sie und alle Lohner Mitbürgerinnen und Mitbürger sehr herzlich ein.

Dank Erntedank

Ist Erntedank heute noch zeitgemäß, oder nur ein Rührstück mit Sense, Garbenbund und Butterfass?

Ersteres ist der Fall, obwohl auf dem zweiten Teil der Frage viel häufiger herumgeritten wird.

Mehr noch: Erntedank ist ein immens modernes religiöses und politisches Fest.

Es schafft Raum zum Staunen vor dem Wunder Schöpfung und schreit zugleich nach deren Bewahrung. Das Fest macht klar, dass Ernte mit der Fruchtbarkeit der Erde zu tun hat, aber auch mit menschlicher Arbeit; mit Arbeit, deren erster Sinn nicht das neue Auto ist, sondern das tägliche Brot und ein menschenwürdiges Leben.

Damit rückt Erntedank all jene aus der Nachbarschaft wie der "Dritten Welt" in den Blick, denen es an Arbeit, Brot und einem würdigen Leben fehlt.

Erntedank schreit nach Gerechtigkeit. Und es fordert auf zum Teilen. Denn das Weizenkorn, das in die Erde gelegt wird, und der Mikrochip im Computer bringen Frucht, manchmal hundertfach, das heißt mehr als einer allein zum Leben braucht. Das alles kann ans Licht kommen - **dank Erntedank**.

(Quelle: unbekannt)

**Das Amtsprotokoll vom 22. August 1867 über die
sämtlichen Marken-Interessenten der Markengemeinde
Schepisdorf-Lohne**

A Vollerben		
Tegeder	zu	Lohne
Lescher	zu	Lohne
Lüpken	zu	Lohne
Lensing	zu	Lohne
Bruns	zu	Lohne
Otting	zu	Lohne
Goßling	zu	Lohne
Hegel	zu	Lohne
Deitering	zu	Lohne
Heiyng	zu	Lohne
Hermeling	zu	Lohne
Reling	zu	Lohne
Eiting	zu	Lohne
Weß	zu	Lohne
Brüning	zu	Lohne
Wösten	zu	Nordlohne
Germer	zu	Nordlohne
Albers	zu	Nordlohne
Teupen	zu	Nordlohne
Lübbers	zu	Nordlohne
Pastor zu Schepisdorf, der derzeitige Pastor Wellingmeyer		
B 3/4 Erben		
Pollmann	zu	Schepisdorf
Schottel	zu	Herzford
C 1/2 Erben		
Kievel	zu	Lohne
Altendeitering	zu	Lohne
Korting	zu	Lohne
Ruping	zu	Lohne
Gerdes	zu	Nordlohne
Schrigten	zu	Nordlohne
Cordes	zu	Rheiltage
D 1/3 Erben		
Mensen	zu	Lohne
Alken	zu	Lohne
Schniederbruns	zu	Lohne
Engbers	zu	Lohne
Kaupel	zu	Lohne
Möddel	zu	Lohne
Muntel	zu	Lohne
Heilen	zu	Lohne
Hasken	zu	Lohne

Teipen	zu	Lohne
Gravel	zu	Lohne
Knüven	zu	Lohne
Bickers	zu	Lohne
Brüning	zu	Lohne
Elsen	zu	Lohne
Hübers	zu	Lohne
Bickers	zu	Lohne
Lüken	zu	Lohne
Greiten	zu	Lohne
Votel	zu	Lohne
Krämer	zu	Lohne
Lüttel	zu	Lohne
Hillen	zu	Lohne
Buschel	zu	Lohne
Lambers/Teipen	zu	Lohne
Schröers	zu	Lohne
Schnierders	zu	Lohne
Wübben	zu	Lohne
Rakers	zu	Lohne
Stevens	zu	Lohne
Möllers	zu	Lohne
Löning	zu	Lohne
Fickers	zu	Lohne
Lübbers	zu	Lohne
Hamm	zu	Lohne
Grussel	zu	Lohne
Lambers	zu	Lohne
Schomaker	zu	Nordlohne
Bollmer	zu	Nordlohne
Tranel	zu	Nordlohne
Luchtel	zu	Nordlohne
Kerstins	zu	Nordlohne
1/10 Erben		
Feldschnieders	zu	Lohne
Fedders	zu	Lohne
Mers	zu	Lohne

Daß die in dem vorstehenden Verzeichnisse genannten Personen die Abfindung der Markenrichterlichen Gerechtsame Dominus aus der Schepsdorf-Lohner Mark betreffenden Termine persönlich anwesend gewesen sind, wird damit Amtlicherseits bescheinigt.

Amt Lingen, den 22. August 1867

gez. Loddemann

Für die Richtigkeit der Abschrift Amt Lingen den 21. Februar 1868

gez. Hermanus

Siegel

Quelle: Staatsarchiv Osnabrück

Die Hausbäckerei in früherer Zeit

Das hausbackene Brot, das derbe Bauernbrot von früher, sucht wohl seinesgleichen in bezug auf Kräftigkeit, Wohlgeschmack und Haltbarkeit. Die Bäuerin dachte immer mit einigem Schrecken an den Tag, da sie wieder backen mußte. Dann wurde abends ein Eimer in die Küche gestellt mit Wasser Mehl, Salz, man rechnete auf zehn Brote etwa 2 Pfund Sauerteig. Das Ganze wurde tüchtig durchgerührt und blieb so bis zum anderen Morgen stehen, damit es gehörig durchsäuerte. Hatte die Bäuerin am anderen Morgen Zeit, dann schüttete sie den hochgegangenen Inhalt des Eimers in den Backtrog, gab tüchtig Mehl dazu und mußte nun ihre ganze Kraft anwenden, um alles gut durchzukneten.

Frühmorgens hatte der Bauer oder eine Magd schon den Backofen tüchtig angeheizt, denn bei gehöriger Hitze mußte das Brot ungefähr zwei Stunden im Backofen bleiben, bis es gar war. Sollten einige Brote gegerstet werden, so mußten sie, sobald sie braun waren, mit dem Brotschieber erst wieder aus dem Backofen herausgeholt und mit einem nassem Lappen rund herum abgewaschen oder naß gemacht werden.

Das alte Backhaus steht vielerorts noch verlassen da. Allerlei Gerümpel liegt darin und oftmals liegt es schon verfallen im Garten. Der Backofen diente früher nach dem Backen oftmals noch zum Trocknen von Semmelscheiben und vor allen Dingen zum Dörren von Obst, wie Apfelstücken und Zwetschen.

Unser Heimatverein Lohne e.V ist dankbar darüber, daß wir in absehbarer Zeit auch einen Backofen alter Art erhalten. Hierdurch wird die Lohner Geschichte lebendig dargestellt und unser Heimathof dadurch zur Verschönerung unseres Ortes einen wertvollen Beitrag leistet.

Die große Wäsche in früherer Zeit

Wäschewaschen war früher auf dem Lande eine schwere Arbeit und eine umständliche Prozedur, die sich über mehrere Tage hinzog. Man wusch etwa alle drei bis vier Wochen. Wenn man bedenkt, daß auf einem Bauernhof sehr viele Menschen lebten und einer Arbeit nachgingen, die eine Menge Schmutz mit sich brachte, dann kann man sich ungefähr die Berge vorstellen, die bei der großen Wäsche zu bewältigen waren.

Früher benutzte man als Waschmittel vor allem Soda, Schmierseife und teilweise auch Holzasche. Besonders die Asche von Buchenholz eignete sich gut. Sie wurde in einem Kessel aufgekocht und eine Weile stehengelassen. Von der Lauge gab man dann einen Teil in den Kochkessel. Sie war sehr fettig und konnte nur verdünnt gebraucht werden. Viele Arbeitsgänge waren nötig, bis die Wäsche sauber war und wieder sorgfältig gefaltet im Schrank lag.

Zunächst wurde die Wäsche in einer Sodalösung eingeweicht. Am nächsten Tag wurde sie gewaschen und dann mit Schmierseife bearbeitet. Die Frauen breiteten die einzelnen Teile auf einen großen Tisch aus und rieben Kragen, Bündchen und andere besonders schmutzige Stellen mit der Seife ein. Anschließend kam die Wäsche in lauwarme Lauge. Am folgenden Tag wurde unter dem großen Wasch- oder Viehkessel ein kräftiges Feuer entfacht und die Wäsche gekocht. In den zwanziger Jahren gab es auf manchen Höfen schon die Schaukelwaschmaschine. Das war ein Bottich mit einem Getriebe, das die Wäsche hin- und herbewegte. Diese Maschine mußte jedoch mit Muskelkraft angetrieben werden.

Dazu erzählt eine alte Bäuerin aus dem Emsland: "Man brauchte zwei Leute, um die Waschmaschine zu schaukeln. Das war eine ganz schön anstrengende Arbeit! Später gab es Modelle mit einem Schwungrad, das einer allein drehen konnte. Das Prinzip war so ähnlich wie bei den Butterfässern - nur daß hier die Bewegung den Schmutz aus der Wäsche lösen sollte. Wir kontrollierten dann, ob sie auch wirklich sauber war. Oft mußten wir hartnäckige Flecke noch nachbehandeln."

Dort wo es keine Schaukelwaschmaschine gab, mußten die Frauen die Wäsche nach dem Kochen mit der Hand waschen und auf einem Waschbrett rubbeln - und das erforderte viel Kraft und Ausdauer. Besonders anstrengend war das Waschen aber auch deshalb, weil unzählige Eimer Wasser herangeschleppt werden mußten - und dieses Wasser mußte erstmal aus dem Brunnen gepumpt werden. Auch den ganzen Tag im Waschküchendunst zu stehen und die schwere, mit Wasser vollgesogene Wäsche von einem zum anderen Kessel zu heben, war eine harte Arbeit.

Der größte Teil der Wäsche bestand damals aus weißem Leinen. Deshalb spielte das Bleichen eine wichtige Rolle. Die Stücke wurden unmittelbar nach der Wäsche, ohne vorher gespült zu werden, auf die Wiese gelegt und mehrfach am Tage begossen. Durch die Sonne, die beim Trocknen Verfärbungen und graue Flecke herauszog, wurde die Wäsche schneeweiß. Natürlich mußte sie während dieses Vorgangs einmal gewendet werden, damit auch die andere Seite ausgebleicht wurde.

Schlimm war es, wenn von irgendwelchen Bäumen oder Sträuchern Blütenpollen auf die Bleiche geweht wurden und die saubere Wäsche lauter gelbe Flecke hatte. Mitunter kam es auch vor, daß jemand vergessen hatte, die Hühner einzusperren. Wenn sie dann mit ihren schmutzigen Füßen über die saubere Wäsche gelaufen waren, gab es so manche Tränen, weil die schwere Arbeit doch vergeblich gewesen war und noch einmal gemacht werden mußte.

Der letzte Arbeitsgang war das Spülen. Auf den meisten Bauernhöfen wurde die Wäsche auf einen Karren gepackt und zum nächsten Bach transportiert. Hier hatte man fließendes Wasser und konnte die Laugen- und Seifenreste besser ausspülen als auf dem Hof, wo jeder Eimer Wasser erst hätte gepumpt werden müssen.

An kalten Tagen war das Spülen am Bach allerdings alles andere als angenehm. Im eisigen Wasser schmerzten sehr bald die Hände und wurden steif, rot und rissig. Die alte Emsland-Bäuerin erzählt weiter: "Wenn es kalt war nahmen wir uns immer eine Kanne mit heißem Wasser mit. Da hinein steckten wir ab und zu die Hände, um sie ein bisschen aufzuwärmen."

Wenn schließlich die Wäsche gespült, auf die Leine gehängt, getrocknet und abgenommen war kam als letzter Arbeitsgang das Bügeln. Auch das war noch einmal eine anstrengende Arbeit. Denn festen Leinenstoff zu glätten, erforderte viel Kraft - und der Umgang mit den Ungetümen von alten Bügeleisen ebenfalls. Man verwendete früher große hohle Eisen, in die ein glühender Bolzen geschoben wurde, der dann seine Hitze an die Sohle des Bügeleisens abgab. Mitunter hatte man Eisen, in die glühende Holzkohle eingefüllt wurde.

Eine Erleichterung brachte später das "Setzeisen". Es war kleiner und leichter und wurde erwärmt, indem man es auf die Herdplatte setzte. Wenn es heiß war, wurde ein Griff darauf gesetzt. Aber während man bügelte, mußte man schon das nächste erhitzen, weil die Wärme zum Bügeln nicht lange vorhielt.

Die Kriegsjahre

- Vaters Erlebnisse im 2. Weltkrieg -

Diesen Abschnitt meiner Familiengeschichte habe ich (bereits vor etlichen Jahren) aus der Erinnerung von Vaters Erzählungen und aus einigen noch vorhandenen Briefen von damals an unsere Mutter zusammengestellt. Es sind also "Vaters Jahre", die nur in relativ geringem Umfang die Kriegszeit in Lohne mit berücksichtigen. Dieses werde ich später nachholen.

Über eine so heikle Zeit zu berichten, ist für Historiker eine große Herausforderung und Verantwortung. Ich als "nur" Familien-Forscherin habe mich bemüht, "Gehörtes weiterzuerzählen", wenn auch nicht ganz ohne persönliche Randbemerkungen, die aber weder entschuldigen noch anklagen sollen. Ich hoffe, in diesem Sinne verstanden zu werden.

Kerpen-Türnich, den 2. Mai 2000

Lucia Glahe geb. Partmann

.....dass ich wohl wieder nach Lohne zurückfinde.

Die ersten zwei Jahre

Im Mai 1940 - Sohn Josef war gerade 4 oder 5 Wochen alt - erhielt unser Vater von der Deutschen Wehrmacht den Stellungsbefehl. Man teilte ihm mit, er habe sich in Lingen auf dem Gelände des Viehmarktes zu melden. Zuerst wurde er in Preussisch-Stargard, dieser Ort lag im Polnischen Korridor, zum Soldaten ausgebildet.

Der erste Kriegseinsatz ging nach Frankreich und zwar in die Nähe von Paris. Dort blieb er bis zum Februar 1941; während dieser Zeit erhielt er einmal Heimaturlaub. In Frankreich ist es ihm offensichtlich - den Umständen entsprechend - gut gegangen, was einem Brief an unsere Mutter -datiert vom 7.2.1941- zu entnehmen ist. Allerdings deutet er an, dass die Soldaten ab der Jahrgänge 08 (er war Jahrgang 09) versetzt werden sollten. Der Brief endet: "Frauchen, drücke nur fest die Daumen, dass ich hierbleibe"! Ich bin sicher, dass unsere Mutter, die ja sehr gläubig war, nicht nur die Daumen fest gedrückt, sondern auch ebenso intensiv darum gebetet hat.

Aber das Schicksal wollte es anders. Vater kam 1941 von Frankreich aus direkt nach Polen in ein Verpflegungslager. Im Herbst 1941 war die Kompanie unterwegs nach Beritschep; er im Verpflegungstross folgte unmittelbar. Während dieses Transports erhielt er die Nachricht, dass er nach Kassel abbeordert sei.

In Kassel-Niederzwehren wurde er ab Herbst 1941 zum landwirtschaftlichen Sonderführer ausgebildet. Diese sog. Sonderführer, die, militärisch gesehen, in einem etwas "höheren Rang" standen, kamen als Leiter auf den großen Kolchosen in den besetzten Ostgebieten zum Einsatz. Dieses bedeutete sowohl eine Herausforderung als auch eine "gewisse" Beruhigung - stand man doch nicht unmittelbar an der Front. Lt. Aussagen von Vater wurden in Lohne insgesamt drei Landwirte zu Sonderführern ausgebildet. Aus der Zeit in Kassel gibt es noch einen Brief, datiert vom 22.1.1942. Er berichtet, dass "die Abreise" (wahrscheinlich zu den Einsatzorten) auf Ende Januar verschoben sei. Weiter heisst es "Sonntag gegen Mittag waren sämtliche Kommandos, die zu unserer Kompanie gehören, hier auf dem Platz angetreten. Wir wurden alle aufgerufen, zu welchem Kommando und zu welcher Gruppe wir gehören. Unsere Kompanie ist jetzt über 500 Mann stark". Bedingt durch diese vielen Soldaten herrschte offensichtlich ein "lockeres Treiben" in der Stadt. Vater wundert sich z.B., dass er so manches doch nicht für möglich gehalten hätte!! Auch er sei schon mal abends in der Stadt gewesen.... würde sich aber schon wieder nach dem Ländlichen sehnen: "Das eine weiss ich bestimmt, dass, wenn alles zu Ende ist, ich wohl wieder nach Lohne zurückfinde".

"Wenn alles zu Ende ist...!" Ein Satz, geschrieben im Januar 1942, mitten im Krieg, mitten in einer schweren Zeit und dennoch in seiner wörtlichen Bedeutung mit dem verheerenden Ausmaß der Zerstörung zu diesem Zeitpunkt von den meisten wohl (noch) nicht erkannt, nicht erahnt -und dennoch geschrieben zu einem Zeitpunkt, wo die meisten sicherlich ungewollt im Kollektivrädchen des Uhrwerks "Zerstörung" mitliefen....!

"Wenn alles zu Ende ist, werde ich wohl wieder nach Lohne zurückfinden". Vater hat diesen Satz zwar in einer anderen Bedeutung geschrieben, aber er ahnte nicht, dass, bevor er den Weg nach Lohne wirklich zurückfand, für ihn und für die Familie Partmann wie für Millionen von Menschen über die Grenzen Europas hinaus die schwerste Zeit noch bevorstand!

Am Anfang desselben Briefes erwähnt er die Verwundung seines Bruders August - ich werde gleich noch darauf zurückkommen. Im folgenden Satz zitiert er seine Schwester Rosa, die schreibt, dass sie von Bruder Alfons auch lange keine Nachricht mehr erhalten hätten. Vater: "er wird auch mal drüben bleiben müssen"! Was zu diesem Zeitpunkt in der Familie noch niemand ahnte: Alfons war bereits gefallen. Er starb am 29.12.1941 in Russland in der Nähe des Ortes Woroljewo an der Hauptstraße Malojaroslawez/Kaluga. Noch Anfang Dezember 1941 hatte er einen Brief an unsere Mutter geschickt. Was auffällt ist, dass er den Brief in Nancy, Frankreich, geschrieben hat. Offensichtlich wurden von dort in aller Eile die Soldaten zur Ostfront transportiert. Dort stand die Heeresgruppe Mitte unmittelbar vor den Toren Moskaus; aber sie hat die Stadt nicht einnehmen können. Bitterste Kälte, eine mehr als schlechte Versorgung des Deutschen Heeres (es fehlte an Kleidung und Nahrungsmitteln), eine Übermacht der russischen Soldaten und nicht zuletzt mangelhafte strategische Planung sagt

man, hätten das verhindert. Kurz vor der Jahreswende war die Front dort zerschnitten, sie zog zurück. Carell hat in seinem Buch "Unternehmen Barbarossa" in einer ebenso sachlichen wie fesselnden Art dieses Geschehen beschrieben. Er berichtet von Minustemperaturen um 30 Grad, der hohe Schnee war fest gefroren. So ungefähr muss es also am "Einsatzort" von Alfons ausgesehen haben. Als er fiel (er starb wahrscheinlich durch einen Heckenschützen), waren er und seine Kameraden dabei, die Straße für die zurückkehrenden Soldaten der Front vom Schnee freizumachen. Erst im März 1942 erhielten meine Großeltern in Wietmarschen die traurige Nachricht vom Tode ihres Sohnes.

Alfons, der - heute würde man sagen - "Sunnyboy" der Familie. Man sagte ihm Frohsinn nach, er schrieb Gedichte und... er sah gut aus. Wie mag meinen Großeltern zumute gewesen sein? Ich weiss nicht, ob Großvater in Wietmarschen zu diesem Zeitpunkt bereits kränkelte; er hatte spät geheiratet und war 1942 75 Jahre alt. 8 Wochen nach der Nachricht vom Tode seines Sohnes starb er im Krankenhaus Neuenhaus an einem Schlaganfall.

Im Dezember 1941 war unsere Mutter an Herzmuskelentzündung erkrankt; sie befand sich offensichtlich im Lingener St.Bonifatius-Hospital, denn der oben zitierte Brief von Alfons ist dorthin adressiert. Zur gleichen Zeit lag auch Vaters Bruder August mit einer Schussverletzung im linken Bein schwer verwundet in Gumbinnen/Ostpreussen im Lazarett. Man gestattete Vater, da er drei kleine Kinder zuhause hatte und vielleicht auch wegen der Erkrankung seiner Frau, im Winter 41/42 einen längeren Urlaub. So ergab es sich, dass er mit seiner Schwester Rosa Bruder August im Lazarett in Gumbinnen besuchen konnte. Die Beinverwundung war schwer; man hatte das Bein noch nicht abgenommen, aber es drohte eine Amputation. Als die beiden aus Ostpreussen zurückkehrten, lag für Vater die Nachricht vor, dass er in der Ukraine als Kolchosleiter eingesetzt werde und unverzüglich reisen müsse. Wegen der Schwere der Verwundung seines Bruders August konnte der Urlaub jedoch bis März verschoben werden. In dieser Zeit reiste Vater ein zweites Mal nach Ostpreussen zu August. Auch zu diesem Zeitpunkt war das linke Bein noch erhalten. Aber bereits bei der Rückkehr hörte er, dass man ihm das Bein abgenommen habe. Später berichtete August von seiner "wunderbaren Rettung". Es waren erneut starke Blutungen aufgetreten, die er, wahrscheinlich war er so geschwächt, gar nicht mehr wahrnahm. Da er aber auf der zweistöckigen Pritsche oben lag, wurde sein Kamerad unter ihm von dem herabtropfenden Blut wach. August war im wahrsten Sinne des Wortes dabei, zu verbluten. Man nahm dann sofort die Notoperation vor.

An dieser Stelle möchte ich eine fast unglaubliche Geschichte erzählen. Ich persönlich bin Hellsehern und Deutern gegenüber äusserst skeptisch. Aber man hört immer wieder von Menschen, die zur gleichen Zeit an vollkommen verschiedenen Orten das gleiche denken, fühlen, erleben... oder gar Dinge voraussagen! Diese "hellseherische Fähigkeit" sagte man auch Großvater in Wietmarschen nach. So sprach er eines Tages zu seiner Frau: "Lasst uns beten, mit August ist etwas passiert, aber tot ist er nicht"! Später erzählte man August dieses Geschehen und tatsächlich war er zur gleichen Zeit und Stunde verwundet worden...!?

1,5 Jahre als Sonderführer in der Ukraine

Aber nun zurück zu Vaters weiterem Kriegseinsatz. Ende März/Anfang April 1942 kam er als Sonderführer in die Ukraine und zwar in das Dorf Starowerowka in der Nähe von Smijew, südlich von Charkow. Die Reise ging über Przysel (?Polen?) - Dugnow - Kiew. Drei Briefe sind von dieser Fahrt noch erhalten - eine interessante Reiseberichterstattung als Dokument aus dem Kriegsjahr 1942. Bis zum Spätsommer 1943 blieb Vater als Sonderführer auf der Kolchose. Aus den Briefen dieser Zeit und auch aus seinen Erzählungen lässt sich entnehmen, dass er sich dort in dieser "Position" trotz der ständigen Bedrohung durch die Nähe der Front relativ wohl fühlte. Einmal hat er mir in früheren Erzählungen sogar gestanden, dass er erwogen hatte, "nach dem Krieg" mit Mutter und den Kindern in die Ukraine überzusiedeln...! Die Briefe von dort enthalten überwiegend Berichte und Fragen nach Gesundheit und Wohlergehen, was zu der Zeit verständlicherweise eine große Sorge war; ansonsten Schilderungen aus dem landwirtschaftlichen Alltagsleben! Soldaten war es nicht erlaubt, über strategische Dinge des Krieges zu berichten. Daher möchte ich zum besseren Verständnis der politischen Lage dort aus den beiden Bänden von Carell "Unternehmen Barbarossa" und "Verbrannte Erde" recherchieren.

Es war wohl offensichtlich so, dass die Gegend um Charkow an der Ostfront wiederholt umkämpft war; sie wurde mehrere Male verloren und wieder eingenommen. Diese Berichterstattungen decken sich auch mit Vaters Schilderungen, ja, in manchen Briefen schreibt er doch erstaunlich offen über den Frontverlauf - so z.B. im Frühsommer 1942.

Die Sommeroffensive "Operation Blau" sah vor, aus dem Raum Charkow in Richtung Kaukasus -Stalingrad vorzustoßen. Die sowjetischen Truppen hatten beiderseits Isjum, südlich von Charkow, einen Vorsprung, der als sogenannter "Isjumer Bogen" eine ständige Bedrohung darstellte. Unter dem Decknamen "Fridericus" sollten die sowjetischen Truppen eingekesselt werden. Aber einen ähnlichen Plan hatte auch der sowjetische Marschall Timoschenko. So kam es zwischen dem 12.und 22. Mai zu schweren Schlachten, in denen es den deutschen Truppen, u.a. der 6. Armee unter General Paulus gelang, die Russen vernichtend zu schlagen.

Carell: "Voll grauenhafter Wut ist dieser Kampf, schrecklich die Straße des Todes. Timoschenko verlor viele Divisionen und Brigaden, 239.000 Rotarmisten wankten in die Gefangenschaft. Das war das Ende der Schlacht südlich von Charkow, bei der die Sowjets die Deutschen einkesseln wollten und selber eingekesselt wurden. Es war ein ungewöhnlicher deutscher Sieg, der in wenigen Tagen aus der Niederlage heraus gezaubert wurde. Aber die siegreichen deutschen Divisionen ahnten nicht, dass dieser durch Führungskunst und Tapferkeit erzielte Erfolg das Tor zu einem düsteren Schicksal öffnete: denn sie marschierten nun nach Stalingrad."

Vater berichtet am 26.5.1942 folgendes:

"Seit gestern Mittag bin ich nun wieder auf der alten Stelle; unser Quartier ist ganz geblieben, ausser einigen Fensterscheiben. Hier im Dorf waren 4 Tage die Russen, die Front ist nun schon weit weg. Der Russe geht mächtig zurück; es nützt ihm jedoch nicht viel, denn er sitzt im Kessel. Unser Dorf hat nicht viel gelitten, aber man sieht wohl, was hier losgewesen ist. Die schweren Panzer

liegen überall herum mit verkohlten Leichen drin....! Im Nachbardorf sind über 200 Häuser abgebrannt. Die Leute saßen gestern, als wir da waren, mit ihren paar Habseligkeiten auf den Trümmerhaufen".

Kurz danach war Vater offensichtlich auf Heimaturlaub, sicherlich wegen des Todes von Großvater in Wietmarschen. Er berichtet am 20.7.1942, dass er eine gute Rückreise (3,5 Tage) hatte. In den folgenden Briefen schildert er viel über die Arbeit, aber ebenso oft sind die Gedanken auch bei der Familie und natürlich bei seinen Kindern. Wie erwartungsfroh und zugleich deprimierend und enttäuschend muss die Korrespondenz zu damaliger Zeit gewesen sein: jeder Brief brachte Vertrautes, aber auch Wahrheiten - oft tödliche.

Sept. 42: "Die Mitteilung vom Heldentod unseres lieben Karl Kues hat mich sehr getroffen. Karl, ein so sonniger Junge - auch ihn sollen wir nicht wiedersehen".

März 43:"Hast mir da leider auch wieder so allerhand schlechte Nachrichten mitgeteilt: H. Lüpken noch nicht geschrieben, Fehrmann und Ruping auch noch keine Nachricht, Gerhard Menger gestorben, Pohl vermisst und Franz Heidotting gefallen; ein guter Kaufmann wär' das geworden".

"Was bringt uns der Krieg noch alles? Die Hoffnung auf ein Wiedersehen wollen wir dennoch nicht aufgeben".

Ein "Wiedersehen" gab es vorerst nur Weihnachten 1942/Anfang 1943, denn zu der Zeit musste Vater die Kolchose wegen der herannahenden Front erneut verlassen. Stalin plante die Vernichtung des Deutschen Südflügels.

(Fortsetzung folgt)

In der Aprilausgabe 2000 unseres Heimatblattes wurden alle Lohner gebeten, ihre persönlichen Erlebnisse bei Kriegsende aufzuschreiben und an den Heimatverein einzusenden.

Dies ist der erste Bericht der bei uns eingegangen ist. Wir hoffen auf weitere Erzählungen, einzusenden an U. Gloth oder H. Rosen

TERMINE

Am Donnerstag, d. 26. Oktober, um 19.30 Uhr soll im Heimathaus ein Klönabend stattfinden. Was geboten werden soll wird noch überlegt. Lassen wir uns überraschen.

Dazu sind alle Heimatfreunde herzlich eingeladen

Am Samstag, d.25.November, um 19.30 Uhr findet das traditionelle Nikolausknobeln im Heimathaus statt. Es gibt, wie in jedem Jahr, viele kleine und größere Preise zu gewinnen und sicher viel Spaß. Alle Lohner sind dazu herzlich eingeladen.